Die psychologische Theorie des Sports

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Breslau

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

vorgelegt und mit ihrer
Genehmigung veröffentlicht
von

Wilhelm Benary

Am Freitag, dem 1. August 1913, mittags 1 Uhr
in der Aula Leopoldina
Vortrag: „Neue Theorieen in der Psychologie des Spiels"
und
Promotion

BERLIN
Königliche Hofbuchdruckerei J. S. Preuß
1913

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät auf Antrag von Herrn Professor Dr. Stern

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Juni 1913

Die vollständige Arbeit erscheint unter dem Titel: „Der Sport als Individual- und Sozialerscheinung" im Verlag Dr. Wedekind & Co. G.m.b.H., Berlin S.14

Lebenslauf.

Ich bin am 2. Mai 1888 zu Erfurt geboren und auf die Namen John Wilhelm Franz Benary evangelisch getauft. Als Sohn des Kaufmanns John Benary und seiner Gattin geb. Birkett zu Erfurt besuchte ich zunächst die Städtische Vorschule, darauf das Königliche Gymnasium, das ich Ostern 1907 nach bestandener Reifeprüfung verließ. Von Ostern 1907 bis Ostern 1908 studierte ich Medizin in Breslau, dann Philosophie in Freiburg, Berlin und Breslau. Mein Examen rigorosum fand am 11. Juni 1913 statt. Ich arbeitete Philosophie in Breslau bei den Herren Professoren Kühnemann, Stern und Hönigswald; in Berlin Riehl, Erdmann, Stumpf, Simmel und Cassirer; in Freiburg Rickert und Cohn. Diesen meinen Lehrern möchte ich auch hier meinen aufrichtigsten Dank aussprechen.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit sucht zu einer Klärung der Begriffe beizutragen, welche im Bereich des Sports von Bedeutung sind. Vor allem kam es dem Verfasser darauf an, den Begriff des Sports selbst zu untersuchen und die gefundene Bestimmung in ihrer Allgemeinheit herauszustellen. Es erscheint hier der Sport als Tätigkeitsform, nicht als Bezeichnung für eine bestimmte Gruppe von Tätigkeitsinhalten. Es handelte sich nun darum, die Merkmale dieses Begriffes zu bestimmen, und hierfür waren die Begriffe des Spieles und der Kunst von besonderer Bedeutung. Wenn aber hier auf eine umfassende Darstellung der Spiel- und Kunsttheorie verzichtet ist, so hat dies seinen Grund darin, daß für die vorliegende Aufgabe die Einführung der wichtigsten Begriffe genügt; der Verfasser hat sich daher in den betreffenden Paragraphen auf das Anführen der wesentlichsten Resultate jener Untersuchungen beschränkt, sofern sie für die genannte Aufgabe von Wichtigkeit sind. Dieser begriffliche Cha-

rakter der Arbeit ist auch die Ursache davon, daß die empirische Psychologie in ihr nicht voll zur Geltung kommt. Handelt es sich zunächst doch nur um die Auffindung und Beschreibung der psychischen Kriterien des Sports. Dabei werden freilich Probleme berührt, welche eine ausführlichere psychologische Bearbeitung verlangen, als sie hier gegeben werden konnte, so das Problem der sportlichen Begabung, der Psychologie des Sportsmanns u. a. Es ist jedoch zu betonen, daß die empirische Psychologie des Sports eine besondere Bearbeitung verlangt, welche in möglichster Vollständigkeit die verbreiteten Formen des Sports zu untersuchen und eine umfassende Übersicht und Einteilung nach den in ihnen vorherrschenden psychologischen Kriterien zu geben hätte. Nur in einer solchen systematischen Arbeit können die einzelnen Probleme eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Erklärung finden. Auf eine Skizzierung außerhalb dieses Zusammenhanges mußte daher hier verzichtet werden. Auch ist eine Diskussion der theoretischen Fragen zunächst wünschenswert; sollten diese

Interesse finden, so wäre für die empirisch psychologische Untersuchung die vorteilhafte Gelegenheit geboten, durch Enquêten ein interessantes Untersuchungsmaterial zu gewinnen. In den vorliegenden Kapiteln der Sportpsychologie handelt es sich lediglich um das Herausarbeiten der Kriterien, welche sich in den Erscheinungen des Sports überhaupt zeigen, es sind daher die Erscheinungsformen des Sports als Individual- und Sozialphänomen zum Prinzip der Einteilung gemacht worden.

I. Das Problem des Sports.

§ 1. Das Spiel.

Wer die ungeheuer mannigfaltige Literatur des Sports überblickt, wird unter den vielen verschiedenen Anleitungen zur Ausübung aller möglichen Tätigkeiten, die sportlich betrieben werden, in neuerer Zeit eine ganze Reihe von Artikeln finden, welche die Frage nach dem Wert und Nutzen des Sports zu beantworten unternehmen, er wird aber ziemlich vergeblich eine Arbeit suchen, welche wissenschaftlich die Erscheinung des Sports zu bearbeiten unternimmt. Über das Spiel gibt es zwar eine ganze Reihe vorzüglicher Arbeiten*), doch liegt in ihnen stets das Hauptinteresse auf den Jugendspielen. Trotzdem ist für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem Problem des Sports beschäftigen will, die Kenntnis der Theorieen des Spiels unerläßlich. Zeigen sie doch deutlich

*) Karl Groos: Die Spiele der Tiere, Die Spiele der Menschen, Der Lebenswert des Spiels, sämtlich Verlag Fischer. Das Seelenleben des Kindes (3. Aufl.), Berlin 1911. Bei Groos sind alle wichtigen Werke angegeben.

die Schwierigkeiten, um deren Lösung es sich handeln wird.

Carl Groos, dessen Arbeiten über Spielpsychologie grundlegend sind, hat in der letzten Auflage seines Buches: „Das Seelenleben des Kindes" die Spieltheorieen folgendermaßen geordnet und erklärt:*) Sucht man das Spiel von der Arbeit oder Ernstbetätigung zu unterscheiden, so ist zunächst zu betonen, daß auch im Spiel die ernste Stimmung durchaus vorherrschen kann. Die Kriterien des Spiels sind der selbständige Lustcharakter und die Freiwilligkeit des Unternehmens, welche die Tätigkeit zum Selbstzweck macht. „Bei der Arbeit, sagt Kant, ist die Beschäftigung nicht an sich selbst angenehm, sondern man unternimmt sie einer anderen Absicht wegen. Die Beschäftigung bei dem Spiele dagegen ist an sich angenehm, ohne weiter einen Zweck dabei zu beabsichtigen. Wenn man spazieren geht, so ist das Spazierengehen selbst die Absicht, und je länger also der Gang ist, desto angenehmer ist er uns. Wenn

*) S. 61–84. Ich beschränke mich hier auf das Referat der Groos'schen Ausführungen.

wir aber irgendwo hingehen, so ist die Gesellschaft, die sich an dem Orte befindet, oder sonst etwas die Absicht unseres Ganges, und wir wählen gern den kürzesten Weg."

Dieser Begriff des Spiels, der nicht bestimmte Tätigkeiten von anderen absondert, sondern nur die Art ihrer Ausführung betrachtet, ist äußerst wichtig, zeigt er doch, wie ungeheuer weit sich die Spielsphäre erstreckt. „Im konkreten Einzelfall, so führt Groos sehr treffend aus, kann das Spiel zum Teil auch durch außenstehende Zwecke, „heteronom" bestimmt sein, und was wichtiger ist, in der Arbeit kann umgekehrt der heteronome Zweck und die damit verbundene Einstellung völlig vergessen werden über die Freude an der erfolgreichen Betätigung der Kräfte. Daher müssen wir den ersten Satz in den Ausführungen Kants berichtigen: die Arbeit kann (und soll) auch „an sich selbst angenehm" sein; aber soweit sie um ihrer selbst willen geliebt wird, gewinnt sie auch etwas von der Selbstherrlichkeit des Spiels. Wir sollen, so lehrt Kants Ethik, den Menschen nie als bloßes Mittel, stets als Selbstzweck betrachten; das ver-

lange die Würde der Humanität. Nun, die Würde und der Adel der Arbeit besteht zum Teil ebenfalls darin, daß sie in dem Sinne, wie es Lessing spezieller für die Tätigkeit der Wissenschaft vorschwebt, etwas von der Selbständigkeit und Freiheit eines Kampfspiels annimmt."†)

Als Erklärungsarten des Spiels sind zu nennen: die Kraftüberschußtheorie, die Einübungs- oder Selbstausbildungstheorie, die Abschwächungstheorie, die Katharsistheorie, die Ergänzungstheorie und die Erholungstheorie.

Die Kraftüberschußtheorie ist von Schiller*) prinzipiell erkannt und von Spencer**) wissenschaftlich ausgebaut worden.***) Nach ihr drängt der Überschuß der im Kampf ums Dasein nicht verbrauchten Kräfte zu einer Ent-

†) J. E. Erdmann, Ernste Spiele: „Ist aber Unabhängigkeit und Selbsttätigkeit das, was man Freiheit nennt, so heißt spielen Freiheit zeigen, und der Genuß, den es gewährt, besteht darin, daß das Kind nicht passiv belustigt wird, sondern daß es sich selber die Lust schafft, einer Kraft bewußt zu werden, gegen welche alle Schranken der Wirklichkeit nichts vermögen."

*) Schiller, Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

**) Spencer, Principles of Psychology.

***) Cf. Groos, Spiele der Tiere, S. 1 f.

ladung, die in der spielenden Nachahmung der Ernsthandlungen bewirkt wird. Diese Erklärung ist von Groos als unzureichend kritisiert worden, da er hervorhebt, daß eine Aufspeicherung überschüssiger Nervenkraft und eine dadurch geschaffene große Bereitschaft zu motorischer Entladung die günstigste, aber keineswegs die unentbehrliche Bedingung des Spiels ist. Eine von Groos anerkannte Modifikation der Spencer'schen Theorie stammt von Carr*), der an die Stelle der aufgespeicherten Energie die Fähigkeit setzt, auf einen Anreiz Kraft herbeizuschaffen, die zur Entladung drängt. Ist dieser Reiz ein äußerer, so wird er zunächst für ererbte und für Gewohnheitsreaktionen in Betracht kommen; dazu können auch zentrale Erregungen kommen, wie sie im Jugendalter häufig sind, doch werden auch diese meist in ererbte oder erworbene Reaktionsbahnen einmünden.

*) Harvey A. Carr, The survival values of play, in: Investigations of the department of Psychology and Education of the University of Colorado 1902. S. 15: „Stored force is rather an unfortunate tern, fort it is doubtfouhl, if nerve cells sto reany great amount of nervous energy; the term means rather conditions for securing an abundance of energy readily and quickly."

Dabei können sie neue Nebenbewegungen und Modifikationen hervorrufen und die Grundlage für Neuerwerbungen werden.*) Auf die Theorie der ererbten Dispositionen braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden.

Die von Groos aufgestellte Theorie ist die Einübungs- oder Selbstausbildungstheorie, nach der die höheren Tiere in ihrer Jugendzeit im Spiel ihre Fähigkeiten üben und ausbilden. Gerade die höheren Tiere, die Initiativwesen, kommen in einem viel hilfloseren Zustand zur Welt als die niederen, die Instinktwesen, und doch sind jene nach ihrer Jugendzeit um sovieles vollkommener als diese. Das höhere Tier hat seine Jugendzeit, um zu spielen, und beim Menschenkind ist das Spiel die wichtigste natürliche Ausbildung neben der Fremdausbildung durch Erziehung**) Groos führt aus: „Die Selbstausbildung des Initiativwesens vollzieht sich vor allem im Spiel. Die teleologische Deu-

*) Cf. hierzu: Dr. V. Rakič, Gedanken über Erziehung durch Spiel und Kunst (aus dem Archiv für die gesamte Psychologie) Leipzig 1912.

**) Cf. hierzu: Spiele der Menschen S. 484.

tung des Spiels führt daher in erster Linie zur Selbstausbildungstheorie. Die Gelegenheit zur Selbstausbildung ist, wie wir zeigten, durch die Jugendperiode geboten. Die Frage, welche Kräfte die Ausnützung dieser Gelegenheit ermöglichen, führt uns auf unsere Besprechung der Spencerschen Theorie zurück. Dabei werden wir auf die Anreize, die von schon vorhandenen Gewohnheitsreaktionen ausgehen, weniger Gewicht legen; denn was uns hauptsächlich interessiert, ist gerade die Erwerbung von Gewohnheiten. Infolgedessen werden wir vor allem den Anreiz der ererbten Instinkte und Triebe, sowie das im Wachstumsalter hervortretende Beschäftigungsbedürfnis in Betracht ziehen müssen. Von den angeborenen Instinkten bin ich in meinen Untersuchungen über das Spiel ausgegangen; sie führen in der Jugendzeit zu den eigentlichen Instinktspielen – hierher gehören bei den jungen Tieren die weitverbreiteten Bewegungs-, Jagd- und Kampfspiele. Zu ihnen gesellt sich bei den höher stehenden Lebewesen der Nachahmungstrieb, der, wie wir sahen, kaum zu den ausgesprochenen Instinkten gerechnet

werden kann, aber doch mit ererbten Diopsitionen zusammenzuhängen scheint. Er verleiht der Spielbetätigung den Charakter des Nachahmungsspiels. Außer diesen Instinkten und Trieben macht sich überall das Beschäftigungsbedürfnis geltend, das unter Leitung der Aufmerksamkeit als spielendes Experimentieren am reinsten zum Ausdruck kommt."

Diese beiden Theorieen sind für die Erklärung des Spiels die wichtigsten, und es ist leicht zu sehen, wie sich in ihnen die kausale und teleologische Erklärung ergänzen. Für die übrigen Theorieen kann hier ein kurzer Überblick genügen, da es nur darauf ankommt, einen Einblick in die verschiedenen Erklärungsarten des Spielbegriffs zu gewinnen, und es sich nicht darum handelt, eine Darstellung der psychologischen Behandlung des Spielphänomens zu geben.

Die Abschwächungstheorie ist von Hall begründet,*) sie knüpft an das biogenetische Grundgesetz an und erklärt das Spiel als ontogenetische Wiederholung der phylogenetischen

*) Stanley Hall, Adolescence, London 1905.

Entwicklung, und zwar derart, daß im Spiel niedere, aus der Vorzeit ererbte Instinkte in harmloser Weise betätigt und dadurch abgeschwächt werden.*)

Groos wendet gegen diese Theorie ein, daß sie die Spiele der Tiere und Naturvölker nicht erklärt und daß es sich sehr stark bezweifeln läßt, ob die bei einem Kinde im Spiele geübten Reaktionsweisen später beim Erwachsenen abgeschwächt sind. Carr bezeichnet in seiner Katharsistheorie als einen Nutzen des Spiels die harmlose Entladung von Instinkten und aus ihnen entstehenden schädlichen Erregungen, die im Spiele erfolgt**).

In dieser und den folgenden Theorieen sind zweifellos richtig einzelne wichtige Merkmale der Spieltätigkeit hervorgehoben. In der Ergänzungstheorie verwendet Konrad Lange den

*) Der Ansicht der Rekapitulation urmenschlicher Handlungen im Spiel folgt auch G. T. W. Patrick ("this evident and striking parallelism between the plays of children and the serious life of primitive man"), der diese Ansicht auch auf den Sport ausdehnt. Cf. the Psychology of Football, University of Iowa. Reprinted from the Commemorative Number of the American Journal of Psychology Vol. XIV, 1903.

**) Ähnlich Patrick am angegebenen Ort.

Gedanken Schillers, daß nur das Spiel und die Kunst die Totalität des Menschen herstellt, *) und verweist auf den Nutzen des Spiels als wertvolle Ergänzung der Einseitigkeit des Ernstlebens.**)

Ähnlich ist die von Lazarus, Steinthal und Schaller vertretene Erklärung des Spiels als eine tätige Erholung, die, losgelöst vom Zusammen-

---

*) Cf. Schiller, Ästhetische Briefe. XV. Brief: „Aber was heißt denn ein bloßes Spiel, nach dem wir wissen, daß unter allen Zuständen des Menschen gerade das Spiel und nur das Spiel es ist, was ihn vollständig macht und seine doppelte Natur auf einmal entfaltet?"

**) Schiller a. a. O. VI. Brief: „Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohr, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft." „Kann aber wohl der Mensch dazu bestimmt sein, über irgendeinem Zwecke sich selbst zu versäumen? Sollte uns die Natur durch ihre Zwecke eine Vollkommenheit rauben können, welche uns die Vernunft durch die ihrigen vorschreibt? Es muß also falsch sein, daß die Ausbildung der einzelnen Kräfte das Opfer ihrer Totalität notwendig macht; oder auch, wenn das Gesetz der Natur noch so sehr dahinstrebe, so muß es bei uns stehen, diese Totalität in unserer Natur, welche die Kunst zerstört hat, durch eine höhere Kunst wieder herzustellen."

hang des Lebens, den Menschen von dem Zwange der Arbeit befreit.*)

Der so erklärte und fundierte Spielbegriff, der den populären weit überschreitet, da es sich hier nicht um einzelne Tätigkeiten, sondern um eine einzelne Tätigkeitsform handelt, in der die Motive maßgebend sind, aus denen irgendwelche Handlungen unternommen werden, ist natürlich nur in der Theorie von der Arbeit streng zu unterscheiden. In der Praxis ist die Grenze immer fließend und auch ihre theoretische Bestimmung zeigt sich sehr schwierig, zunächst bei der Frage nach der Grenze zwischen Spiel und Kunst.

§ 2. Spiel und Kunst.

Die Verwandtschaft zwischen dem freien Spiel und der freien Kunst, die beide für sich Selbstzweck sind, ist außerordentlich eng. Mit Recht hebt Groos hervor, daß in den sen-

*) Lazarus, Die Reize des Spiels. Schaller, Das Spiel und die Spiele.

sorischen Spielen die Lust an angenehmen Reizen die Vorstufe zum ästhetischen Genuß des Schönen, die Lust an intensiven Reizen die Vorstufe zum Genuß des Furchtbaren, Erhabenen und Tragischen darstelle. In der künstlerischen Produktion nähert sich die Kunst des Primitiven und die des Kindes dem bloßen Spiele, erst die voll entwickelte Kunst zeigt deutlich ihren eigenen Gehalt, eine Unterscheidung, die für die folgende Untersuchung wichtig sein wird. Es handelt sich also darum, jene wesentlichen ästhetischen Merkmale kurz zu charakterisieren.

„Da nun nach meinem Begriff das Ästhetische Ernst und Spiel zugleich ist, wobei der Ernst im Gehalte und das Spiel in der Form gegründet ist" . . . . . so schreibt Schiller am 17. August 1797 an Goethe. Was bedeuten hier die Ausdrücke Gehalt und Form? Der Sinn des künstlerischen Produzierens ist es, einen geistigen Inhalt durch die Formung irgendeines Stoffes zur Darstellung zu bringen, d. h. diesen Stoff ästhetisch zu formen. Die Darstellung selbst enthält also die Aufgabe, den

Gehalt des Werkes in der Form zu symbolisieren.*)

Doch das spezifisch Künstlerische ist in dieser Erklärung noch nicht enthalten. Schiller spricht es darin aus, daß er die Darstellung der Idee als lebende Gestalt das Ziel des künstlerischen Schaffens nennt. „Lebende Gestalt, dies ist der Inbegriff aller ästhetischen Beschaffenheiten oder der Schönheit im weitesten Begriff des Wortes. Und zwar ist das im Sinne strenger Einheit zu verstehen, daß die Gestalt Leben und das Leben Gestalt sei und der Gegenstand seine Existenz hat zwischen bloßer Abstraktion und bloßer Impression. Von dem ästhetischen Gegenstand verlangen wir die volle Lebendigkeit wie von einer unmittelbaren Wirklichkeit der Natur. Aber in der Gesamtheit der lebendigen Einzelheiten erfüllt sich der künstlerische Gedanke, der dem Gegenstand seine Einheit gibt und ihn als ein Selbständiges

*) Kühnemann, Kants und Schillers Begründung der Ästhetik S. 64 : „Die Form des Kunstwerks ist vollendet, wenn aus dem mit seiner künstlerischen Aufgabe gegebenen Gesetz alle Teile gebildet und gestaltet sind. Die Form ist in diesem Sinne gleichbedeutend mit Darstellung oder Symbol."

abschließt. Dies ist das Eins von Leben und Gestalt*)".

Die symbolische Auffassung des Kunstwerks wird also getragen von der belebenden Kraft der Seele, einer Fähigkeit, die beim künstlerisch Schaffenden ebenso wie beim künstlerisch Geniessenden nach ihren eigenen Gesetzen das Werk erstehen läßt. In dieser Fähigkeit der belebenden Anschauung ist das wesentlich Ästhetische am deutlichsten zu erfassen; außerordentlich anregend dargestellt ist sie in den zitierten ästhetischen Untersuchungen Kühnemanns folgendermaßen: „Laßt dies ästhetisch empfindende Anschauen entstehen. Es ist in dem wesentlich Menschlichen begründet, daß es Menschen gibt, denen an den Gebilden der Linien, Farben, Körper, Töne und Worte ihre Persönlichkeit zur Selbstempfindung kommt. Die Art ihrer Empfindung bestimmt die Anschauung in den Linien, Farben und Tönen. Es ist klar, wie die ästhetische Anschauung ihre

*) Kühnemann, Einleitung zu Schillers philosophischen Werken und Gedichten (philosophische Bibliothek Bd. 103) S. 68.

Wurzeln hat in der Gesamtheit der Bewegungen des Gemüts. Es ist ersichtlich, wie eine eigene Welt von Gesetzen, verschieden von denen der Erkenntnis und der Sittlichkeit, der ästhetischen Anschauung zu wahren ist. In dem Gebiet der Malerei gelten, richtig verstanden, keine Erwägungen und Rücksichten als allein malerische, in der Musik keine als musikalische, in der Poesie nur dichterische. In jeder Kunst einzig das in ihr eigene Gesetz. Wir betonen mit Schärfe diesen Gedanken der inneren Gesetzlichkeit, der in jeder Kunst das unermeßliche Gebiet des im höheren Sinne Technischen abgrenzt, jeden Anspruch aber von Erkenntnisgedanken wie von sittlichen ausschließt, sofern sie nicht bloße Hilfsmittel sind in der rein ästhetischen Betrachtungsweise der Gebilde; das innerliche und wesentliche Gesetz des ästhetischen Gebiets geht aus dem Wesen der reinen und freien Betrachtung der reinen ästhetischen Anschauung hervor. Es müssen z. B. in der dichterischen Darstellung alle Bedingungen der Entwicklung des Problems in den Seelen rein gesehen und gegeben sein, und die so verstandene Wahrheit

der Darstellung ist für die dichterische Aufgabe das einzige wirkliche Gesetz."

„Hier also ist der Kern und Ursprung des Symbolischen in aller Kunst. Es wurzelt in der ersten Tatsache alles ästhetische Verhalten, daß eine Anschauung menschlicher Persönlichkeit zur Selbstempfindung wird. Es weckt sich aufs neue in dem Vorgange der reinen ästhetischen Betrachtung. Es ist also mit der Darstellung, unter deren Begriff wir beides, Schaffen und Genießen sammeln, es ist mit der Tatsache des Ästhetischen selbst als dessen eigentümlicher Ausdruck gegeben"*).

Faßt man in diesem Sinne das Kunstwerk auf, so erkennt man, daß sich sein Wesen und Wert in seiner Form offenbart, die in der spezifischen Gesetzlichkeit gerade dieser Kunst den idealen Inhalt des Werks der ästhetischen Anschauung darstellt. Dadurch gewinnen wir den Einblick in den ernsten Gehalt der Kunst, der selbständig neben Erkenntnis und Sittlichkeit die höchsten menschlichen Werte und Ziele enthält. In dieser Einsicht ist die Unterschei-

*) A. a. O. S. 59/60.

dung vom bloßen Spiele gegeben, gleichzeitig auch die Möglichkeit geboten, das ästhetische vom technischen Moment zu trennen. Jede Kunst fordert von ihrem Meister die vollkommene Beherrschung des Materials, das er bearbeitet, durch dessen Formung er sein Ideal symbolisieren will. Diese technische Meisterschaft ist ein wichtiger Teil des künstlerischen Könnens, weil die Ausdrucksmöglichkeit jeder einzelnen Kunst mit ihrem die Form gleichsam tragenden Stoff unzertrennlich verbunden ist, und weil die Darstellungstüchtigkeit des Künstlers, entsprechend seiner technischen Routine, größer oder geringer ist. Und doch grenzt, wie oben zitiert, die innere Gesetzlichkeit der Kunst ästhetisches Schauen und Formen von der Technik selbst im höchsten Sinne ab und charakterisiert dadurch das technische Moment als einen für den wesentlichen Inhalt des Werkes stets sekundären Bestandteil. Hierdurch ist reine Virtuosität, technische Meisterschaft als Selbstzweck, von der Kunst geschieden und, da technisches Können in der Kunst nur im Dienste künstlerischer Aufgaben seinen Sinn und seine Be-

rechtigung hat, als der Kunst im wesentlichen fremd gekennzeichnet. Auf die Konsequenzen aus diesen grundsätzlichen Unterscheidungen werden wir später einzugehen haben. Erwähnt sei hier noch, daß, wie Groos hervorhebt, auch das große Maß der in der Kunst geforderten Arbeit über die Spielsphäre weit hinausgeht*).

§ 3. Die bisherige Auffassung des Sports.

Wenn wir es nun unternehmen, den Begriff des Sports mit den angegebenen Resultaten zu vergleichen, so werden wir uns zunächst bemühen müssen, diesen Begriff zu bestimmen und seinen spezifischen Inhalt klar zu legen. Bisher ist diese Aufgabe erst sehr selten versucht, aber entweder nach oberflächlicher Betrachtung beiseite gesetzt oder in nicht erschöpfender Weise gelöst worden. Der populäre Begriff des Sports ist ebenso wie der des Spiels auf eine gewisse Zahl von Tätigkeiten beschränkt, das Charakteristische ist, daß man

*) Spiele der Menschen S. 509.

im allgemeinen Spiele von Erwachsenen darunter versteht, die mit körperlichen Übungen verknüpft sind und als Wettspiele betrieben werden können.*)

Das Beste, was meiner Ansicht nach bisher über den Begriff des Sports geschrieben ist, stammt von Groos, der sich freilich nur nebenbei mit diesem Problem beschäftigt. Er meint, ein Spiel werde zum Sport dadurch, daß der Erwachsene seinem Spiel eine erhöhte Wichtigkeit beilegt und eine besondere Theorie desselben ausbaut. Nur wer sich dieser Theorie fügt, wird als sportsmäßiger Spieler anerkannt,

*) So oder ähnlich sind auch die Definitionen in den Enzyklopädieen. Sport = Spiel von Erwachsenen setzt Patrick a. a. O. (Why do grown-ups play and do their plays, or sports as we call them ....) S. 106. Erwähnt sei, daß auch die „Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Sports und der Leibesübungen" dem populären Gebrauche folgt. Streng wissenschaftlich gehört der Sport gar nicht in den Titel der Vereinigung hinein, da für sie das eigentlich sportliche Moment keinen Gegenstand ihrer Arbeiten bildet. Diese Gesellschaft beschäftigt sich mit der Erforschung der medizinischen und hygienischen Fragen, die mit dem modernen sportlichen Betrieb der Leibesübungen zusammenhängt, dabei (wie es bei den Ärzten leicht verständlich ist) zumeist mit den Schädigungen durch Übertreibung und deren Verhütung.

und er unterscheidet sich dadurch von demjenigen, dem es nur um die Spieltätigkeit selbst zu tun ist. Groos selbst hebt hervor, daß man in diesem Sinne auch vom sportsmäßigen Betrieb geistiger Spiele reden könne*).

Hierin ist gewiss ein wesentliches Merkmal jedes Sportbetriebes ausgesprochen und neben der Ausbreitung des Sportbegriffs über alle einengenden Schranken der bloß körperlichen Übungen doch auf seinen engen Zusammenhang mit dem schon besprochenen Spielbegriff hingewiesen. Immerhin ist es nicht ohne weiteres erkennbar, ob Groos im Sportbegriff ein wichtiges, selbständiges Problem sieht, und wenn dies der Fall ist, so ist es für ihn im Zusammenhange seiner Arbeit jedenfals von geringem Interesse. Da seine Erklärung nicht angibt, was eigentlich der Inhalt der im Sport zweifellos geforderten Theorie ist und welche Aufgabe ihr im sportmäßigen Betriebe zufällt, so reicht seine Besprechung jedenfalls nicht aus, um eine vollständige Einsicht in das Problem zu geben.

---

*) Spiele der Menschen S. 150/151 u. S. 509.

Einmal ist eine Definition des Sports versucht von Rickmers.*)

Der Autor schränkt den Sport ausdrücklich nur auf körperliche Bewegung im Freien ein und fügt dieser Bestimmung noch „eine gewisse Großzügigkeit des Feldes und der Berechnung“ hinzu. Diese Bestimmung zum durchgehenden Merkmal aller Sports zu machen, erreicht er sehr einfach dadurch, daß er alles, was dieser Bezeichnung nicht entspricht, nicht als Sport gelten läßt. Da der Autor eine Begründung für überflüssig hält,**) wäre seine Ansicht nicht erwähnenswert, gebrauchte er nicht einen Ausdruck, der erwähnt und erklärt werden muß.

Er spricht von sportlichem Idealismus; er versteht unter dem Ideal „die Forderung der

*) Sport und Leben, veröffentlicht im „März“, 1910, Heft 7 u. 8.

**) A. a. O. S. 61: „Die möglichst naturfreudige äußere Bedingtheit soll helfen, den inneren Sinn des Begriffs zu spüren. Die Grenzen sind schon sehr vernachlässigt und schwankend, und wir können nur hoffen, sie vor gänzlicher Verschwommenheit zu bewahren. Ich verzichte daher auf peinlich beweisführende Begründung und begnüge mich mit Beispielen. Sie mögen jenen dienen, die zugleich sportlich und sprachlich zu fühlen und denken verstehen.“

offenen, ehrlichen, selbstbeherrschten Kameradschaft". Dieses Ideal soll sich im Sport verkörpern: „Sport ist also die Idee, das Ideal, bezogen auf gesunde Bewegungsfreude in der Natur. Gedanken und Gegenstand bestimmen sich gegenseitig. Sportlich ist das Tummeln und Tollen unter Leitung der Idee; und von der anderen Seite gefaßt, ist es besonderer Ausdruck des Ideales in Formen von Freiluftübungen." Insofern hier eine Hindeutung auf das enthalten ist, was wir später als den Begriff des fairen Sportbetriebes treffen werden, mußte der Ausdruck erwähnt werden; daß die ehrliche Kameradschaft im Kinderspiel oft viel mehr hervortritt als im Sport und nicht das geringste wesentliche Merkmal desselben bildet, ist von vornherein klar.

Eine Arbeit, die sich eingehend mit der Definition des Sports befaßt und in dieser Aufgabe ein selbständiges Problem sieht, ist von Steinitzer veröffentlicht worden.*)

*) Sport und Kultur, mit besonderer Berücksichtigung des Bergsports, von H. Steinitzer, München 1910, Verlag der Deutschen Alpen-Zeitung.

Der Verfasser, der selbst Sportsman ist, hat eine genaue Kenntnis des Sportbetriebes, und indem er recht verschiedene Sportarten anführt, sucht er aus diesen den gemeinsamen Begriff zu finden. Daraus, daß die im Sport vertretenen Tätigkeiten nichts Gemeinsames haben, schließt der Autor, daß das sportliche Merkmal ein subjektives, in der Art der Ausführung begründetes sein müsse. Er postuliert, daß Sport nur als soziale, nicht als individuelle Tätigkeit auftreten könne, das heißt, nur eine von mehreren Menschen ausgeübte Tätigkeit kann Sport sein, und sie wird das dadurch, daß die Ausübenden übereinkommen, sie unter gewissen Bedingungen zum Zweck des Wettbewerbes zu betreiben. Dieser Wettstreit kann auch in einem Kräftemessen mit Tieren oder unbelebten Objekten bestehen. So kann aus jeder Tätigkeit ein Sport gemacht werden, wenn sie unter bestimmten Ausführungsbedingungen nur zum Zwecke des Wettbewerbes unternommen wird. Die sportlichen Regeln, so führt Steinitzer weiter aus, dienen nur zur Feststellung des Wettstreites, mit dem ursprünglichen Zweck

der Tätigkeit haben sie gar nichts mehr zu tun. So haben die Rennsportregeln den Zweck, die Kräfteverschiedenheit so sehr als möglich auszugleichen, um eine genaue Messung der Kräfte zu ermöglichen und die Überlegenheit des einen Wettkämpfers über den anderen auszugleichen. Das Ideal des Sports ist der Wettkampf unter möglichst gleichen Bedingungen. Das Ziel des Wettkampfes ist der Rekord, die Höchstleistung des Sports, die unter Kontrolle von Zeugen aufgestellt werden muß.

Nun stellt Steinitzer die Frage nach den psychischen Motiven des Sporttreibens und, entsprechend seiner Behauptung von der sozialen Natur des Sports findet er sie darin, daß die Sporttreibenden sich durch Auszeichnung aus der Menge der Anderen herausheben, sich von ihnen absondern und sie in den Schatten stellen wollen. Auch die ganze Sportgemeinschaft schließt sich von den Außenstehenden ab, so z. B. in der Sportsprache, die, ohne mit dem Wesen der Tätigkeit das Geringste zu tun zu haben, von dem Mitglied der Sportgemeinschaft beherrscht werden muß. Historisch weist

Steinitzer nach, daß der Sport früher Alleingut der bevorzugten Kasten war, daß in England Sport und Gentleman untrennbare Begriffe waren; aus derselben Zeit stamme das oberste Sportgebot, daß Sport niemals gegen Bezahlung ausgeübt werden dürfe. Solche Forderungen, wie die nach Beherrschung der Sportsprache und unentgeltlicher Ausübung des Sports, bezeichnet Steinitzer als Prohibitivmaßregel, um die Exklusivität des Sports zu wahren.

Durch diese Bestimmungen vervollständigt der Autor seine Definition dahin: „Jede Tätigkeit ist Sport, soweit sie ausschließlich zu dem Zwecke ausgeführt wird, Kräfte mit andern unter bestimmten Ausführungsbedingungen zu messen. Die Triebfeder jeder Tätigkeit, soweit sie Sport ist, liegen ausschließlich in dem Streben nach persönlicher Auszeichnung und deren Anerkennung.“*)

Indem Steinitzer, von dieser seiner Definition ausgehend, nun die Beziehungen zwischen Sport und Kultur zu untersuchen unternimmt, kommt

*) A. a. O. S. 20/21.

er zu dem Resultat, daß aus Sport niemals Kultur hervorgehen kann, er vielmehr allen Kulturbestrebungen direkt feindlich gegenübersteht.*)

Die Ableitung Steinitzers ist hier so ausführlich wiedergegeben, weil von ihm zuerst eine außerordentlich große Menge von Faktoren aufgezählt und untersucht worden sind, die von jedem, der sich mit dem Problem des Sports wissenschaftlich beschäftigen will, beachtet werden müssen. Der Definition Steinitzers kann ich mich aber nicht anschließen. Nachdem er erkannt hatte, daß das sportliche Moment nicht in einer Tätigkeit selbst, sondern nur in den Motiven des Ausführenden liegt, hätte er voraussetzungslos oder an die Resultate der Spielpsychologie anknüpfend, versuchen müssen, aus der Psyche des Sporttreibenden diese Motive ausfindig zu machen. Er schiebt aber die unbewiesene Behauptung von dem notwendig sozialen Charakter des Sports ein, und nachdem er diesen hineingedacht hat, kann er keine Bestimmungen mehr herausanalysieren,

*) A. a. O. S. 76.

die er nicht schon vorher mit hereingelegt hat. So trifft er in diesem Merkmal des Wettstreits eben nur die eine Seite des Problems, und indem er wieder hieraus die psychischen Triebfedern abzuleiten sucht, kann er aus dem Zirkel nicht herauskommen und geht an dem zentralen Problem vorbei. Da er ferner die angeführten Erscheinungen des Sports nur unter dem einen Gesichtspunkt des Wettkampfes untersucht, so müssen die Resultate auch dieser Fragestellung entsprechen; jedoch werden, wie bereits gesagt, alle diese Faktoren später besprochen werden, und so erübrigt es sich, sie an dieser Stelle durchzugehen.

§ 4. Die neue Auffassung des Sports.

Stellen wir nun dieselbe Frage, mit der Groos auf die Erscheinung des Sports eingeht: Was macht das Spiel zum Sport?, indem wir an jenem festgelegten, psychologisch bestimmten Begriff des Spiels festhalten. Wir suchen

also hier ein Moment aufzufinden und klar zu stellen, das ebenso wie das ästhetische in der Kunst, dem Sport seine spezifische Gesetzlichkeit gibt und ihn von anderen Tätigkeitsformen unterscheidet. Ob ein solches Moment an der Hand psychologischer Erfahrung nachzuweisen und aus ihm die Gesetzlichkeit des Sportes zu entwickeln möglich ist, darin besteht das zentrale Problem.

Schon Groos hat darauf hingewiesen, daß man ein Spiel, z. B. Schach, sehr verschieden betreiben kann, und er trifft hier die Unterscheidung zwischen dem Naturspieler und dem sportlichen Spieler. Der letztere nimmt das Spiel ernster und folgt genau der Theorie. Das ist gewiß richtig, aber welches ist der spezifisch sportliche, psychologische Faktor? Er besteht darin, daß für diesen Spieler der Reiz und Genuß des Spiels in der Aufgabe besteht, die Schwierigkeit der Schachtechnik in möglichst vollkommener Weise zu überwinden. Immer nur in möglichst vollkommener Weise, denn die absolut vollkommene technische Meisterschaft

ist nur eine Idee, deren Realisierung unmöglich ist. Durch diesen Beziehungspunkt, der jedoch nicht klar erfaßt im Bewußtsein vorhanden zu sein braucht, erhält diese Spielart ihren eigenen Charakter.

Begnügen wir uns zunächst mit dieser kurzen Einführung des sportlichen Moments; ob es fruchtbar genug ist, als Prinzip einer Gesetzlichkeit aufzutreten, kann sich erst in der Entwicklung der Konsequenzen zeigen. Zunächst ist der Nachweis zu führen, daß ein derartiges Interesse sich aus der naiven Spielfreude tatsächlich entwickelt, und die Frage zu stellen, wie es wohl zu einer solchen Veränderung kommt?

Die Vermutung liegt nahe, daß, ebenso wie die sensorischen Spiele eine Vorstufe zur ästhetischen Illusion bilden und eine große Verwandtschaft mit der primitiven Kunst aufweisen, sich auch jenes als sportlich charakterisierte Interesse in primitiver Form aus der gewöhnlichen Spielfreude entwickeln wird. Als solch eine primitive Form läßt sich die Freude am

Können überhaupt ansprechen, die in so vielen körperlichen und geistigen Kampfspielen von Bedeutung ist. Der selbständige Reiz, eine Schwierigkeit zu überwinden, der das Vergnügen an der Spieltätigkeit als solcher ganz in den Hintergrund drängen kann, tritt oft in den Kinderspielen auf und vermag ihnen einen ganz bestimmten Ausdruck zu verleihen, doch wird dadurch die Spielsphäre nicht verlassen.*) Erst indem die Schwierigkeit so stark wird, daß sie überhaupt nicht mehr vollständig gelöst werden kann, daß sie nur annäherungsweise zu überwinden möglich ist, selbst wenn sich der Spielende die größte Mühe gibt, ändert sich das ganze Bild der Tätigkeit. Denn dieses Element ist ja dem eigentlichen Spiel vollständig fremd, und zwar aus dem Grunde, weil es in das Spiel einen Zwang hineinbringt. Wer dieser Schwierigkeit zu Leibe gehen will, der muß sich nach ihr richten, er hat eine bestimmte Aufgabe, deren Lösung auch bestimmte Be-

*) Diese Sätze mit Beispielen zu belegen ist hier überflüssig, für die ausführliche Behandlung aller eigentlichen Spielerscheinungen verweise ich auf Groos, Spiele der Menschen.

dingungen stellt. Ein solcher Zwang macht die Willkürlichkeit des Spiels zunichte und würde genügen, einem Kinde das Vergnügen an seinem Spiel vollkommen zu verderben. Denn das Kind will sein Spiel beherrschen, und eine gewisse Schwierigkeit kann diesen Reiz zwar erhöhen, aber nur, wenn das Kind die Freude erlebt, diese Schwierigkeit zu überwinden. Übersteigt sie seine Kräfte, so wird die Anstrengung zur Arbeit. Freilich ist hier eine Unterscheidung zu machen, denn jener von der Schwierigkeit ausgehende Zwang bezieht sich auf etwas Quantitatives, während ein auf das Qualitative gehender Zwang auch oft im Spiele vorhanden ist. Dieser hat seinen Grund in dem Charakter des Spiels als Scheintätigkeit, in die einzutreten dem Einzelnen zwar freisteht, innerhalb derer er jedoch an bestimmte Spielregeln gebunden ist. Gerade diese Regeln konstituieren das ausgebildete Spiel als selbständige, vom objektiven Leben unabhängige Tätigkeit, in die fremde Elemente nicht eingeführt werden dürfen. „Das gilt nicht" ist ein Ausruf, mit dem ein solches Eindringen abgewehrt wird.

Wenn sich aber das sportliche Interesse aus jener im ganzen Bereich des Spiels verbreiteten Freude am Können entwickelt, so muß es Übergänge geben und diese müssen durch Beispiele zu belegen sein. Ein solches Beispiel zeigt die Tätigkeit des Sammelns. Das planmäßige Sammeln beginnt erst in einem gewissen Alter. Wenn man nun untersucht, was hauptsächlich gesammelt wird, so wird man finden, daß das Briefmarkensammeln alle anderen Arten bei weitem überwiegt. Warum kommt dagegen etwa das Sammeln von Ansichtskarten nicht in Betracht? Weil es Briefmarken nur in bestimmter Zahl gibt und mit ihrer Seltenheit die Schwierigkeit, sie zu bekommen, zunimmt, so daß es eine ganze Skala verschiedener Grade von Schwierigkeiten gibt. Dabei wird man von einem wirklichen Sammelsport bei Knaben von etwa 12 Jahren nicht zu reden brauchen, es ist nicht nötig, daß der Junge große Anstrengungen macht, besonders seltene Marken zu bekommen, und daß für ihn die eigentliche Freude am Sammeln nur in der Seltenheit der Marken besteht; aber er fügt sich den Bedingungen,

denen er durch diese nicht zu überwindende Schwierigkeit ausgeliefert ist. Und diese unendliche Schwierigkeit muß für den Jungen schon ein Reiz sein, der freilich unbewußt bleiben kann, doch anders läßt sich das Überwiegen des Markensammelns bereits in diesem Alter nicht erklären. Ansichtskarten oder Liebigbilder bieten der kindlichen Phantasie gewiß ebensoviele Anhaltspunkte,*) und es ist sonst gar kein Grund vorhanden, warum sie weniger beliebt sein sollten, trotzdem dies zweifellos der Fall ist.

Mit einem anderen Beispiel läßt sich der Übergang noch deutlicher darstellen. Läßt man einen Knaben oder eine Schulklasse eine Weile Kopfrechnen üben und stellt fortlaufend gleich schwere Aufgaben, so wird man, wenn man streng darauf hält, daß richtig gerechnet wird, die Erfahrung machen, daß auf die Dauer durch die Übung richtiger, aber wegen der Ermüdung langsamer gerechnet wird. Wenn es dem Lehrer jedoch möglich ist, seine Schüler für die Tätig-

*) Diese würden auch für Knaben ebensogut Gelegenheit zu einem Wettsammeln geben.

keit zu interessieren, so daß aus dem Zwang der Arbeit eine Spielfreude sich bilden kann, die der Lehrer nicht durch zu hartes Rügen der Fehler stört, so wird sich mit einmal das Verhältnis umkehren, es wird schneller, aber fehlerhafter gerechnet werden. Auch hier kann man von einem eigentlichen Sport nicht reden, deutlich aber wird das Übergehen des Interesses von der eigentlichen Tätigkeit auf die in der Technik liegende Schwierigkeit. Der eigentliche Verlauf der Rechnung bleibt den Knaben ebenso gleichgültig, vielleicht langweilig wie vorher, aber die Aufgabe, diese Tätigkeit möglichst schnell auszuführen, bekommt einen selbständigeren Reiz, und je mehr er diesem folgt, um so mehr wendet sich sein Interesse vom Inhalt der Tätigkeit ab. Auch hier ist von einem eigentlichen Spiele aber keine Rede mehr, weil die Schwierigkeit, deren Lösung angestrebt wird, mit ihrem eigentümlichen Zwang die ganze Tätigkeit beherrscht.

Daß beim Erwachsenen das Erwachen des sportlichen Interesses mit der Einsicht in die Technik eines Spieles beginnt, weil ihm dieser

Einblick die Möglichkeit bietet, die Schwierigkeit zu erkennen, ist allen Sportsleuten bekannt. Ein Lawntennisspieler wird oft gefragt, wie es denn möglich sei, daß er als erwachsener Mensch stundenlang auf einem Sandplatz Bällen nachlaufen kann. Erklärt man dem Frager die Technik des Spieles und lehrt ihn die Schwierigkeit sehen, so wird man oft einen passionierten Zuschauer gewinnen. Dem Spieler selbst ergeht es nicht anders. Erst wenn die Schwierigkeiten des Spiels ihm klar werden, nimmt sein sportliches Interesse zu, und wenn die Hoffnung, der deutlich erkannten niemals überwindbaren Schwierigkeit gegenüber eine Leistung vollbringen zu können, die Triebfeder seines Handelns wird, dann läßt er alle Willkürlichkeiten des Spiels beiseite und fügt sich den Bedingungen, welche die von jenem Zielpunkte bestimmte Technik ihm auferlegt. Der Antrieb des Sportsman ist also der Wunsch: „Das möchte ich recht gut können!“ aber nicht: „Das möchte ich besser können als die Anderen.“

Daß die nur annäherungsweise überwindbare Schwierigkeit der gesetzgebende Faktor

im Sport ist, zeigt sich deutlich in den sportlichen Leistungen. Jede solche Leistung hat ihren Wert darin, wie weit sie Rekord ist oder nicht, und das heißt nichts weiter, als welches Maß von Schwierigkeit überwunden ist. Ob diese Leistung beachtet wird oder nicht, ist an und für sich ganz gleichgültig. Als sportlichen Sinn bezeichnet man es gerade, wenn der Ausführende unter allen Bedingungen den Gesetzen gehorcht, die in seinem Sport gelten. Der Reiter, der vor einem Graben umdreht, weil es keiner sieht, hat von sportlichem Sinn keine Ahnung. Und in jedem Sport gibt es einen Idealtyp des Sportmans, das unerreichbare Vorbild für jeden, der diesen Sport treibt.

Daß die Schwierigkeit die conditio sine qua non des Sports ist, zeigt das künstliche Anbringen von Hindernissen der verschiedensten Art, wie sie bei der Umgestaltung von Spielen zu Sports häufig ist. So bin ich im Gegensatz zu Steinitzer der Ansicht, daß das Hindernisrennen, das später entstanden ist als das Flachrennen, eine sportliche Finesse bedeutet; die Flachrennen sind in erster Linie Zuchtprüfungen,

die Hindernisrennen aber geben dem Reiter die beste Gelegenheit, sein Können zu zeigen, bieten außerdem den Reiz der Gefahr, welche den der Schwierigkeit noch außerordentlich erhöht. Die Tatsache, daß das sportliche Moment sofort erlischt, wenn aus der nur annäherungsweise zu überwindenden Schwierigkeit eine Reihe einzelner, schwieriger, aber wohl zu lösender Aufgaben tritt, charakterisiert den Unterschied zwischen Sport und Turnen. Diese Trennung hat sich in der Praxis sehr fühlbar gemacht und hat in der angeführten Unterscheidung ihre Ursache, obwohl dies von vielen Seiten und oft bestritten worden ist.

Suchen wir nach dieser Einführung des sportlichen Zentralproblems uns darüber klar zu werden, warum dieses Interesse gerade beim Erwachsenen so stark ist, so glaube ich, daß es einmal in dem Machtbedürfnis, zweitens aber in dem Verstandes-Interesse des Mannes begründet ist. Wundt hat schon hervorgehoben, daß die Spiele des Mannes vorwiegend Verstandesspiele sind, und dieser Drang, verstandesmäßige Überlegungen auch in körper-

lichen Übungen zur Geltung zu bringen, spricht sich in der Technik der verschiedensten körperlichen Sportarten aus. Diesem Bedürfnis entspricht nun in jedem Sport nach unserer Charakterisierung die Tatsache, daß durch die auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Technik dem Verstande fest abgegrenzte Aufgaben zugeteilt werden, und daß mit dem Verschieben der absoluten Erreichbarkeit dieses Zieles in die Unendlichkeit auch diese Aufgaben mit ihrem selbständigen Interesse für den Verstand mit jedem Fortschritt der Technik weiter Schritt halten und stets neuen Stoff finden.

Dem Machtbedürfnis des Mannes bietet der Sport das ideale Kampffeld. Von den in den Sporthandlungen sich entladenden Trieben und Instinkten haben wir hier nicht zu sprechen, handelt es sich doch vorläufig nur um das eine aufgestellte Kriterium. Hier sehen wir einen Kampf mit einem idealen Gegner, und jedes Vordringen diesem gegenüber wird freudig genossen, nicht trotzdem, sondern weil der Gegner unendlich überlegen ist. Gerade in diesem Momente, glaube ich, drückt sich das

typisch Sportliche sehr deutlich aus. Nur der Kampf mit dem idealen Gegner kann immer von neuem zum Angriff reizen, und nur, daß dieser Kampf seinen inneren Voraussetzungen nach doch immer ein Spiel bleiben muß, gibt ihm eine Grazie, die selbst dem erbittertsten Angriff seine Roheit nimmt. Darum ist dieser Kampf, in so vielen verschiedenen offenen oder versteckten Formen er geführt werden mag, wenn er nur rein und ehrlich geführt wird, edel und verleiht eine größere Befriedigung, als das Überwinden eines beliebigen realen Gegners. Welche Form des Kampfes der Angreifer wählt, d. h. welchen Sport er sich aussucht, hängt von seiner ganzen persönlichen Beschaffenheit ab, wie aber gerade sein Streben zur Macht sich hierbei äußert, wird das deutlichste Merkmal seiner sportlichen Gesinnung sein.

In diesen beiden Arten des Interesses ist deutlich ein gemeinsamer Zug vorhanden: Beide suchen das Quantitative. Diese Seite der Tätigkeit sucht das Verstandesinteresse zu isolieren, sie bekommt daher eine selbständige Bedeutung als Trägerin des sportlichen Ele-

mentes, für das die Qualitäten des Spieles eingesetzt werden. Hierdurch entsteht eine besondere Beziehung des Inhalts zur sportlichen Verarbeitung, und aus dieser Tatsache ergibt sich die Möglichkeit einer Kritik jener Inhalte, die in sportlichen Spielen zur Geltung kommen.

Haben wir nun gefunden, daß in der angeführten Erscheinung ein spezifisches Kriterium des Sports gegeben ist, und uns die Frage zu beantworten gesucht, warum hier wohl von einem solchen die Rede sein kann, so gilt es nun zu untersuchen, ob wir es mit einem Prinzip zu tun haben, das fruchtbar genug ist, die spezifischen Gesetzlichkeiten des Sports zu entwickeln.

Zunächst ist festzustellen, daß der Sport in ganz ähnlicher Weise wie die Kunst niemals die Spielssphäre ganz verlassen darf. Gewiß hat er seinen besonderen Inhalt, der, wie wir gesehen haben, der Leichtigkeit des naiven Spiels durchaus entgegengesetzt ist; in dem Moment aber, in dem das Spiel aufhört, d.h. in dem aus der freien Tätigkeit, die als Vergnügen genossen wird, eine gleichgültige oder durch außerhalb

der Spielssphäre liegende Umstände erzwungene wird, ist sie auch kein Sport mehr. Denn eine unlösbar schwierige Aufgabe kann mir auf allen möglichen Gebieten der Wissenschaft und Technik vorgelegt werden, deren Bearbeitung mir sehr gegen meinen Willen übertragen wird. Reizt mich aber diese Aufgabe, so daß ich alle äußeren Motive beiseite setze, nur noch den Willen habe, dieser Schwierigkeit zu Leibe zu gehen und diesen Angriff auf die Aufgabe jetzt als ein Vergnügen empfinde, so mache ich einen Sport daraus. Und nun wird gerade jenes Vergnügen die psychologische Ursache, daß ich die Tätigkeit unternehme, gleichgültig ob die äußeren zwingenden Momente noch vorhanden sind oder nicht. Daß eine Beschäftigung ganz allgemein in diesen verschiedenen Weisen aufgefaßt wird und je nachdem als Sport gilt oder nicht, zeigt z. B. deutlich der augenblickliche Betrieb der Aviatik. In dieser Tatsache liegt die psychologische Erklärung, warum im Sportbetrieb nur der Amateur als Sportsman gelten kann, zugleich ist daraus zu erkennen, daß der Professional trotz seiner Bezahlung ebenso gut

aus sportlicher Gesinnung tätig sein kann wie der Amateur. Desgleichen erklärt sich, warum der Sport sehr wohl Aufgaben dienen kann, die von ihm durchaus verschiedene reale Zwecke verfolgen, ohne daß er seinen Spielcharakter verliert. Der Sportsman kann seinen Sport in den Dienst sehr ernster Zwecke stellen, wie dies im Pferde-, Automobil- und Flugsport der Fall ist; jedoch diese Zwecke sind niemals bestimmend für sein Bewußtsein, sonst wird der Sport eben zur ganz gewöhnlichen Arbeit. So grenzen sich hier diese beiden Tätigkeitsformen ab, freilich in einer nur theoretischen Unterscheidung. Denn daß im praktischen Betrieb eines jeden Sports ohne Arbeit nicht auszukommen ist, weiß der Sportsman, sie spielt im Training eine große Rolle. Das in vielen Sportarten notwendige Training ist eine Unterwerfung unter die Anforderungen des Sports über die Spielssphäre hinaus, es wird als notwendige Arbeit übernommen, um die sportliche Leistung zu steigern; es kann selbständig als Sport genossen werden, doch braucht dies nicht immer der Fall zu sein.

Diese den Zwecken des Sports dienende Arbeit, die recht groß sein kann, läßt die Frage aufwerfen, wo denn eigentlich die Schwierigkeit in dem Spiele liegt, das durch sie zum Sport werden soll. Sie liegt in der Technik des Spiels, in der Ausführung, nicht im Inhalt der Tätigkeit. Der Inhalt des Spiels kann diese unlösbar schwere Aufgabe gar nicht enthalten, denn dieses Moment finden wir streng gefaßt nur in der Kunst, es ist ein spezifisches Merkmal der Kunst überhaupt. Erst diese Einsicht gibt die Möglichkeit, das Wesen des Sports wirklich zu erkennen. Wie in der Kunst das aus dem Gehalt der Tätigkeit fließende ästhetische Merkmal die das Wesendes Kunstwerks ausdrückende Darstellung vom Technischen abgrenzt, so erhebt sich im Sport die Technik als Trägerin der Aufgabe, als selbständiges Prinzip, das in jedem Sport in einer durch den besonderen qualitativen Inhalt der Tätigkeit modifizierten Weise das Gesetz gibt. Sport ist Virtuosität des Spiels, aber nicht eine selbst genügsame, ruhende, sondern eine stets fortschreitende, nie vollendete Virtuosität. Hier ist es das Interesse am Inhalt,

das schwindet; trotzdem sei betont, daß ebenso wie in der Kunst jeder Sport seine eigene Gesetzlichkeit enthält und der besondere Inhalt der Tätigkeit nicht gleichgültig ist.

Untersuchen wir also Technik und Inhalt des Sports, um die Bedingungen, denen sie folgen müssen, klarzustellen. Fragen wir z. B. beim Fußball, ob der Inhalt des Spiels es ist, der die sportliche Schwierigkeit enthält. Der Inhalt des Spiels enthält die Aufgabe, den Ball ins feindliche Goal zu bringen, trotzdem die feindliche Partei dies zu verhindern sucht. Ist das Goal gewonnen, so ist diese Aufgabe restlos gelöst und das Spiel beendet. Ist dieses Ziel das des sportsmäßigen Fußballspielers? Keineswegs, wer so spielt, betreibt ein Turnspiel, keinen Sport; ob er dabei seinen Gegner besiegt, ist ganz gleichgültig. Der Sportsman will auf die in seinem Sinne beste mögliche Weise Fußball spielen, jede Bewegung des Balles stellt der Mannschaft eine neue Aufgabe; nicht das Goal zu gewinnen, sondern es gegen einen möglichst starken Gegner möglichst schnell und möglichst oft zu gewinnen, ist das Ziel. Gäbe es eine

Mannschaft, die imstande wäre, einen Rekord aufzustellen, der sich in keiner Beziehung mehr verbessern ließe und den sie dauernd halten könnte, so gäbe es für sie keine Möglichkeit mehr, Fußball als Sport zu treiben. So liegt das sportliche Ziel in der quantitativen Aufgabe der Technik, diese aber hat ihre Bedingung in dem qualitativen Charakter des Spiels. Weil es sich um ein direktes Kampfspiel handelt, muß die ganze Technik auf die Besiegung des Gegners angelegt sein; entsprechend dieser Aufgabe stellt das Spiel seine Vorschriften, denen jeder Spieler nach besten Kräften nachzukommen sucht. Technisch stets absolut richtig zu spielen, ist die eine Seite, ein möglichst großes Maß von Befähigung in dieser Tätigkeit zur Entfaltung zu bringen die andere Seite der sportlichen Aufgabe. Was in dieser Beziehung von der Mannschaft geleistet wird bestimmt ihre sportliche Qualität, und die Qualität beider Mannschaften bestimmt das sportliche Niveau des Spiels, wobei jenes durchaus nicht von der Zahl der Siege abhängt.

Betrachten wir ein von diesem recht verschiedenes Beispiel. Man muß, um die Technik des Klavier- oder Geigenspiels zu lernen, sich bemühen, auf dem betreffenden Instrument bestimmte technische Übungen, z. B. Tonleitern, mit möglichst großer Geschwindigkeit und Gleichmäßigkeit zu spielen. Wem nun diese technischen Aufgaben wichtig werden, so daß seine Bemühungen nicht mehr das Ziel verfolgen, sich die Möglichkeit zu künstlerischer Darstellung zu verschaffen, sondern eine technische Meisterschaft als selbständiges Ziel suchen, der setzt ein sportliches Moment an die Stelle eines künstlerischen. Auch in diesem Beispiel liegt das sportliche Kriterium durchaus in einer Aufgabe der Technik des Spiels, doch tritt hier deutlicher die Frage hervor, ob man nicht auch vom Inhalte des Spiels gewisse Eigenschaften verlangen muß, damit man, wenn es in der beschriebenen Weise betrieben wird, es mit Recht als Sport bezeichnen darf. Es ist also zu untersuchen, ob, wie es die überwiegende populäre Ansicht fordert, nur von körperlichen Sports geredet werden kann, oder ob, wie dieses

Steinitzer behauptet, jede Tätigkeit unterschiedslos sportsmäßig betrieben werden kann. Ob also, um das von Rickmers gebrauchte (und in seine Darstellung durchaus passende) Beispiel zu brauchen, „einer, der alte Haarnadeln sammelt oder sich im Weitspucken übt, behaupten dürfe, er triebe Sport".

§ 5. Sport und Wert.

Eine Bearbeitung aller jener Spiele, die anerkanntermaßen als Sport betrieben werden, geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus und muß einer umfassenden Psychologie des Sports vorbehalten bleiben. Eine solche Untersuchung müßte an die Lehre von Instinkten und Trieben anknüpfen und die Resultate der Spielpsychologie beachten, um den Seelenzustand des Spielenden in den einzelnen Sports darzulegen und klarzustellen, inwiefern gerade in dem betreffenden Sport eine Veränderung in dem sportlichen Moment herbeigeführt wird. Beschränken wir uns hier zunächst darauf, zu

fragen, was man über den Inhalt sportlicher Tätigkeit überhaupt feststellen kann.

Insofern das wichtigste Kriterium des Sports, wie wir es zu erweisen gesucht haben, in der Tätigkeit als solcher liegt, ist es an sich ganz ebenso wie beim Spiel von jeder inhaltlichen Bestimmung unabhängig. Nach dem Kriterium des Spiels ist es ja auch klar, daß man aus jeder Tätigkeit, selbst wenn sie dazu noch so ungeeignet zu sein scheint, ein Spiel machen kann. Wesentlich ist aber, daß eben der Inhalt der Beschäftigung es ist, der entscheidet, ob wir sie für geeignet zum Spielen halten oder nicht. Unsere Kultur hat es von jeher verhindert, daß wir ein Spielen mit religiös, wissenschaftlich, künstlerisch oder moralisch wertvollen Eigenschaften als ein „gutes" Spiel ansehen dürfen, und die Tadelworte vom „frevlen Spiel" und der „puren Spielerei" stammen von dieser Wertung. Die Inhalte der Geisteskultur werden als zu wertvoll angesehen, als daß sie der Inhalt von Spielen werden dürften, daher auch der weitverbreitete Unmut über den Versuch, die Kunst in so nahe Verwandtschaft mit dem Spiel zu

bringen. Von dem Sport gilt dies in noch höherem Maße, denn hier tritt ja der qualitative Inhalt der Tätigkeit noch mehr in den Hintergrund als im Spiel. Darum wird man es mit dem Wesen des „guten" Sports stets als unvereinbar betrachten, wenn er auf kulturell wertvolle Inhalte ausgedehnt wird, die an und für sich seiner Sphäre ebensowohl ausgeliefert sind, wie der des Spiels. Und wenn wir augenblicklich die Erscheinung erleben, daß die Ärzte in einer besonderen Vereinigung den Übertreibungen des körperlichen Sports entgegenzutreten suchen, so ist eben im Grunde der Gedanke die Veranlassung, die Inhalte der Körperkultur seien zu wichtig und wertvoll, als daß sie der Inhalt von Sports werden dürften. Denn der Sportsman treibt nicht Fußball, Schwimmen, Reiten etc., um seine Gesundheit zu verbessern, sondern er braucht seine Gesundheit, um im Fußball, Schwimmen oder Reiten gute Leistungen ausführen zu können.

Der Sport steht im Dienst von Aufgaben, die ein Ideal an quantitativer Leistungsfähigkeit schaffen wollen, er muß also die Qualitäten

seines Inhalts in den Dienst dieser Aufgabe stellen dürfen. Wo eine von höheren Gesichtspunkten ausgehende Kritik in diesem Einsetzen eine Entweihung der Werte erblicken muß, wird man also von diesen Gesichtspunkten aus einem derartigen Sport entgegentreten müssen.*) Als „guten" Sport wird man es also immer nur ansehen können, wenn die Inhalte der Tätigkeit keine religiösen, wissenschaftlichen, sittlichen oder künstlerischen Werte sind. Daß der Sport darum, falls er solche Qualitäten zum Inhalte hat, kulturfeindlich sein muß, wie dies Steinitzer in seiner Arbeit betont, ist ohne weiteres zuzugeben. Daß aber darum jeder Sport überhaupt kulturfeindlich sein muß, ist damit noch nicht erwiesen, sondern nur, daß der Sport, wenn er nicht schädlich werden will, diese Inhalte meiden soll. Daß eine solche schädliche Wir-

*) Ein Beispiel gibt Eduard Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, S. 320: „Die Liebe wurde im Rokoko, wie einst im niedergehenden Rom, aus einer Leidenschaft zu einem Spiele, zu einem Vergnügen. Die Leidenschaft okkupiert den ganzen Menschen, läßt ihn nur die eine Sache, die eine Person schauen, alles andere existiert für ihn nicht. Das Wesen des Spiels dagegen ist Abwechslung. Das Spiel ist aber außerdem eine relativ harmlose

kung im verstärkten Maße eintritt, wenn die Inhalte des Sports an und für sich schon den religiösen oder sittlichen Forderungen qualitativ entgegengesetzt sind, ist ohne weiteres klar, doch handelt es sich hier um Fragen von der sozialen Wirkung des Sports, die später behandelt werden sollen. An dieser Stelle soll nur darauf hingewiesen werden, daß man unter gutem Sport die sportliche Ausübung solcher Tätigkeiten verstehen sollte, deren Inhalte den qualitativen Kulturwerten gegenüber indifferent sind.

Dieser von einem außerhalb der Sportsphäre gelegenen Standpunkte ausgehenden Kritik muß ich noch die anschließen, welche von den im Sporte geltenden Regeln ausgeht. Der Inhalt des Sports ist es, der die Möglichkeiten enthält, die sich in der Technik entwickeln können, er bestimmt in diesem Sinne qualitativ

---

Sache, darum kann man mit jedermann spielen, mit Dutzenden und Hunderten und mit mehreren zugleich. Das ist nun gewiß immer der Fall gewesen; immer hat es in allen Gesellschaftsschichten Frauen gegeben, denen die echte große Liebe im erhabenen Sinne stets fremd geblieben ist .... Das Spiel wurde allmählich zum Sport. Beim Sport will aber jeder Meister sein, man trainierte sich daher systematisch darauf."

die Technik. Reiten, Schwimmen, Bergsteigen, jede dieser Tätigkeiten hat als Sport ihre besonderen Gesetzlichkeiten, die durch ihren qualitativen Inhalt bestimmt sind. Wenn diese Beziehung zwischen Inhalt und Technik des Sports erschöpfend ist, muß in diesem Sinne die Definition des Sports vollständig werden. Denn wenn diese Beziehung richtig ist, muß diejenige Form des Sportbetriebes die beste sein, bei welcher der Ausführende in seinem Kampf um den Rekord sich nur nach Regeln richtet, die ihren Grund in dem Inhalt der Spieltätigkeit haben. Jedes Hereinbringen fremder Momente muß dann der Reinheit des Sports Abbruch tun. Diese Forderung ist im Betriebe des Sports zweifellos erfüllt, sie ist der Sinn der Forderung des „fairen" Sportbetriebs. Darum ist dieser Begriff seinem Inhalt nach in jeder Sportart verschieden, im Jagen, Reiten, Bergsteigen, überall bedeutet er etwas anderes, ist aber stets der Ausdruck dieser Forderung, die ihrer Form nach allgemein gilt. Es wird hier Korrektheit gefordert, die zu empfinden dem Feingefühl des Sportsman aufgegeben ist, der

unbedingt zu folgen seinem Ehrgefühl zur Pflicht gemacht wird.

Der faire Sport beschränkt sich daher durchaus nicht darauf, im Wettkampf gleiche Bedingungen für jeden Einzelnen zu verlangen, nur wo der Wettstreit zum Wesen der Sportart gehört, tritt diese Forderung in den Vordergrund. Wie Steinitzer sehr richtig betont, bezieht sich die Bezeichnung des weidmännisch korrekten, d. h. in der Jagd fairen Benehmens des Jägers nicht auf sein Verhalten gegenüber anderen Jägern, sondern auf seinen Kampf mit dem Wild, und indem man dies zu einem Kriterium macht, kann man sagen, daß die Hetzjagd zu Pferde sportlicher ist als die Schießjagd. Das bedeutet hier folgendes: Der Inhalt des Sports besteht in dem Kampf mit dem Wilde, das Wild ist sozusagen der Gegenspieler, der entweder durch seine Angriffsstärke oder durch seine Geschicklichkeit im Entweichen dem Jäger die Aufgabe stellt, welche dieser möglichst vollkommen zu lösen sucht. Je schwieriger diese Aufgabe an und für sich ist, und das ist dann der Fall, wenn das Wild von seinen Fähigkeiten den größten Ge-

brauch machen kann, um so sportlicher ist sie. Darum ist die Jagd auf besonders starkes oder schnelles Wild hervorragend geeignet, als Sport betrieben zu werden, und darum kann man auch einzelne Formen der Jagd als mehr oder weniger sportlich fair bezeichnen. Nach dieser Erklärung ist also eine Form der Jagd sportlich als weniger korrekt zu bezeichnen, bei der sich die Technik nach einer sportlichen Schwierigkeit richtet, die aus dem Inhalt des Sports nicht hervorgeht. Bei der Jagd wäre dies also der Fall, wenn nicht der Kampf mit dem Wild, sondern der Wettkampf mit anderen Jägern in den Vordergrund des Interesses tritt, denn dieser Wettkampf hat mit dem Inhalt des Weidwerks gar nichts zu tun. Eine solche Jagd ist also als unfair zu bezeichnen und die Praxis hat dies auch längst getan. Sehr deutlich kann man dasselbe beim Bergsport beobachten, den man in der Form des Wettkletterns, wie ihn Steinitzer bespricht, durchaus als dekadenten Sport bezeichnen kann.

Aus dieser Betrachtung folgt, daß nur diejenigen Tätigkeiten geeignet sind, sportlich betrieben zu werden, deren Inhalte auch in diesem

Betriebe das Interesse des Sporttreibenden zu fesseln und ihm Vergnügen zu bereiten imstande sind. Wann dies der Fall ist, hängt natürlich von der psychischen Beschaffenheit des Einzelnen ab, und die verschiedenen Arten des Sports, die sich verbreitet und Anklang gefunden haben, lassen deutlich erkennen, wie sich hier die psychische Differenzierung in der Auswahl des Sports ausspricht. Wenn also jemand die Neigung hat, um hier auf Rickmers Beispiel zurückzukommen, aus dem Sammeln alter Haarnadeln oder dem Weitspucken einen Sport zu machen, so wird man zwar ihm gegenüber nichts dagegen einwenden können, aber einen Schluß auf die Richtung seines Interesses ziehen dürfen. Ob sich dieser Sport weiter verbreitet, ist eine andere Frage.

Somit sind die Momente herausgestellt, durch die sich eine Tätigkeit als Sport ausweisen soll und durch die sie zeigen kann, welchen Rang sie als Sport wohl beanspruchen darf. Als einen Sport im besten Sinne des Wortes haben wir demnach eine ganz bestimmte Erscheinung zu betrachten: Als Zielpunkt des Interesses wird

das Erstreben einer möglichst hohen Leistung das Prinzip einer besonderen Spielform. Diese stellt den Kampf gegen eine unendlich große Schwierigkeit dar, welche aus dem quantitativen Schwierigkeitsgehalt der Tätigkeit abgeleitet ist, während in diesem nur aus dem Inhalt bestimmten Interesse das Spiel seinen Vergnügungscharakter gewinnt.

Über die Abgrenzung von Arbeit und Sport ist schon oben gesprochen worden, hier sei noch auf das Verhältnis des Sports zur Kunst hingewiesen. Schon Schiller hat darauf aufmerksam gemacht, daß sich in den Spielen eines Menschen wie eines Volkes sein Geschmack ausspricht, und es ist interessant, festzustellen, daß die von ihm als Beispiele angeführten Spiele Sports sind.*) In dieser Tatsache wie darin, daß im Sport

*) Über die ästhetische Erziehung des Menschen, 15. Brief: „. . . . und man wird niemals irren, wenn man das Schönheitsideal eines Menschen auf dem nämlichen Wege sucht, auf dem er seinen Spielbetrieb befriedigt. Wenn sich die griechischen Völkerschaften in den Kampfspielen zu Olympia an den unblutigen Wettkämpfen der Kraft, der Schnelligkeit, der Gelenkigkeit und an dem edleren Wechselstreit der Talente ergötzen, und wenn das römische Volk an dem Todeskampf eines erlegten Gladiators oder seines libyschen Gegners sich labt, so wird es uns aus diesem

ebenso wie in der Kunst ein vom Geschmack ausgewählter Inhalt nach bestimmten Gesetzlichkeiten in der freien Form des Spiels technisch verarbeitet wird, und zwar im Hinblick auf einen idealen Zielpunkt, scheint ein Sport und Kunst gemeinsamer Faktor zu bestehen. Die künstlerische Verarbeitung, so sahen wir, ist die Symbolisierung des künstlerischen Ideals in der ästhetischen Darstellung, sie erschöpft sich also in ihrem Gehalt. „Das Ideal, heißt es in der „Kritik der reinen Vernunft", dient zum Urbilde der durchgängigen Bestimmung des Nachbildes. Nun gibt es kaum einen Ausdruck, der vollkommener alle Momente des Ästhetischen, der eigentlich ästhetischen Darstellung in sich begreift. Wenn die eigentlichste, die schöpferische Idee die der Menschheit ist, diese aber sich uns nur

einzigen Zuge begreiflich, warum wir die Idealgestalten einer Venus, einer Juno, eines Apolls nicht in Rom, sondern in Griechenland aufsuchen müssen." Dazu die Anmerkung: „Wenn man (um bei der neueren Welt stehen zu bleiben) die Wettrennen in London, die Stiergefechte in Madrid, die Spektakles in dem ehemaligen Paris, die Gondelrennen in Venedig, die Tierhetzen in Wien, und das frohe, schöne Leben des Korso in Rom gegeneinander hält, so kann es nicht schwer sein, den Geschmack dieser verschiedenen Völker gegeneinander zu nüancieren."

erfüllt in der Persönlichkeit als dem die Reihe der Erfahrungen und Handlungen einheitlich lenkenden Selbstzweck, so ist, wie wir entwickelt haben, alle künstlerische Anschauung ganz wesentlich Idee in individuo. Das Ideal hat, so verstanden, dies Unschätzbare, daß es, ein Gesetz der Erzeugung vergegenwärtigend, die Beziehung auf die Anschauung schon in sich enthält oder richtiger: in der Anschauung schon das Gesetz der Erzeugung wurzeln und sich gründen läßt. Wenn die systematischen Begriffe der Form und der Idee auch in anderen Gebieten unserer philosophischen Arbeit sich bewähren, so eignet der des Ideals, streng verstanden, allein dem ästhetischen. Wir sprechen von sittlichen Idealen. Aber sie besagen auch nichts als das in der inneren Anschauung entworfene Bild des Zustands sittlicher Bildung, den wir erstreben. Sie bringen das notwendig Ästhetische an der sittlichen Arbeit der Menschen zum Ausdruck. Das Ideal hebt mit der reinen Anschauung an, gründet in ihr das künstlerische Gebilde und führt über das künstlerische Gebilde hinweg in die wiedererzeugende reine Anschauung des

Betrachters hinein. Es hebt zugleich in diesem Umspannen aller ästhetischen Momente das Wesentliche, das in der Gesetzlichkeit selbst notwendig beschlossene Element des menschlichen Gemütes heraus. Das Ideal geht also in keiner Weise auf besondere Richtungen und Bestrebungen der Kunst, es besagt in keiner Weise eine besondere Erbebung des Gemüts oder einen Zug auf sittliche Veredelung. Es faßt in der Tat in seinem Begriff allein das wesentlich ästhetische, das aller und jeder Kunst eigene, in ihrem Dasein gegebene Gesetz".

Die sportliche Verarbeitung, so können wir sagen, sucht eine ideale Leistung nachzuschaffen, die sie aus ihrer eigenen Tätigkeit sich vorgestellt hat, sie erschöpft sich daher in ihrer Technik. Es ist die typische Divergenz und doch auch die Verwandtschaft zwischen Kunst und Virtuosität, und was bedeutet dies wohl? Gerade für diese Frage ist der Schillersche Satz äußerst lehrreich. Denn die Möglichkeit zu künstlerischer Produktion, künstlerisches Genie, ist die Gabe

*) Kühnemann, a. a. O. S. 65.

nur weniger Auserwählter, und kein Lernen kann diese Begabung herbeischaffen oder ersetzen.*)

Unendlich weit verbreitet aber ist die Sehnsucht des Mannes, teilzuhaben an jener vollkommenen Idee der Menschheit, und er setzt seine Kräfte und seine Begabung ein, um im freien Spiele durch das größte Maß an Geschicklichkeit die seinem Wesen adäquaten, ihm wertvoll erscheinenden Eigenschaften zur vollkommensten ihm möglichen Form der Darstellung zu bringen. Daß dieses Maß an Geschicklichkeit durch Schulung zu erhöhen, aber in seinen Graden doch auch immer von individueller Begabung abhängig ist, ist ein wichtiges Moment im Sportbetrieb. Daß aber im Streben nach sportlicher Meisterschaft jene tief gefühlte Beziehung zur Kunst vorhanden ist, die der Freude am Können erst ihre tiefere Bedeutung gibt,

*) Kant, Kritik der Urteilskraft § 46. Schöne Kunst ist Kunst des Genies: „Man sieht hieraus, daß Genie ein Talent sei, dasjenige, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, hervorzubringen, nicht Geschicklichkeitsanlage zu dem, was nach irgend einer Regel gelernt werden kann, folglich, daß Originalität seine erste Eigenschaft sein müsse".

das ist meiner Meinung nach der Grund, daß es nicht bloß oberflächliche Naturen zu sein brauchen, die einen großen Teil ihrer Zeit und ihrer Anstrengungen sportlichen Bemühungen und Überlegungen opfern.